

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Theologie und Frömmigkeit

Mouroux, Jean, Ich glaube an Dich. Von der personalen Struktur des Glaubens. Einsiedeln, Johannes Verlag 1951, 87 S., 6,50 DM.

Der Untertitel des Büchleins gibt an, welches Anliegen dem Verf. am Herzen liegt: er will die personale Struktur des Glaubensaktes aufweisen. Gewöhnlich entfaltet sich die Theologie des Glaubens analytisch und abstrakt: man untersucht die subjektiven (Verstand, Wille, Gnade) und objektiven (Glaubwürdigkeit, Materialobjekt, Formalobjekt) Elemente des Glaubens im einzelnen. M. betrachtet den Glauben synthetisch und konkret, als ein organisches Ganzes von persönlichen Beziehungen, wie es auch die gewöhnliche Art der Heiligen Schrift und der Väter ist. Im Glauben ist Gott als Person Gegenstand, Ziel und Zeuge: als erste Wahrheit ist er Gegenstand der Erkenntnistätigkeit, als höchstes Gut Ziel des Willens, und zugleich ist er auch Ursache des Glaubens, indem er die innere Berufung schenkt und auch durch das gesprochene Wort Zeugnis gibt. Alle diese Aspekte lassen sich letztlich nicht voneinander trennen: Gott ist Wahrheit und Seligkeit in einem und deshalb ist der Glaube ein Akt des Verstandes und der Liebe zugleich, wodurch unser Geist nach dem Vollbesitz der Wahrheit hinstrebt. Das Konkreteste und Persönlichste im Glauben ist jedoch unsere Beziehung zu Christus; wir nehmen teil am Leben seiner Person, am Geheimnis ihres Todes und ihrer Auferstehung, und dank dieser Vermittlung zugleich am Leben der Dreieinigkeit.

Es handelt sich beim Glauben also wesentlich um die Antwort der menschlichen Person an den persönlichen Gott und somit um die Begegnung von zwei Personen. Daraus erklärt sich der Glaube als Ganzhingabe, die nicht bloß Verstand oder Wille, sondern die gesamte Persönlichkeit umfaßt. Auch die Eigenschaften des Glaubens erscheinen jetzt in einem neuen Licht. Die „Dunkelheit“ des Glaubens liegt darin begründet, daß die Gesetze der persönlichen Begegnung für den

diskursiven Verstand nicht restlos zugänglich sind. Trotzdem eignet dem Glauben „Gewißheit“: ich bin sicher, die Wahrheit zu besitzen, nicht, weil sie mir selber evident ist, sondern weil ich mit Christus geeint bin, der sie sieht und dem sie evident ist. Gerade in diesem Punkt berühren sich die Gedanken des Verf. aufs engste mit denen, die August Brunner S. J. in seinem Werk „Glauben und Erkenntnis“ (vgl. die Rezension in *dieser Zeitschrift* 24 (1951), S. 399) ausgesprochen hat. Für beide Autoren gilt die Glaubenserkenntnis nicht für eine minderwertige Erkenntnisart, sondern im Gegenteil, als die ursprünglichste, höchste und reichste Erkenntnis, weil sie die Wirklichkeit der Person in sich faßt.

Es ist dem Büchlein gelungen, in relativ knappen Ausführungen die entscheidende Bedeutung der personalen Struktur des Glaubens darzutun. Freilich wendet sich manches an den geschulten Theologen, der mit den einzelnen subtilen Problemen der Fachtheologie vertraut ist. Doch wird auch der Nicht-Theologe mit geringer Mühe den Einstieg in die Gedankenwelt des Büchleins finden. Die Einführung und eine Reihe kenntnisreicher Anmerkungen aus der Feder von H. U. v. Balthasar, (der auch für Auswahl und Übertragung der Texte sorgte), werden ihm dabei eine gute Hilfe bieten.

P. Knauer S. J.

Beumer, Johannes S. J., Theologie als Glaubensverständnis. Würzburg, Echter-Verlag 1953. 251 S.

Dieses Buch ist ein Beitrag zu dem Ringen der Gegenwart um ein neues Verständnis des Wesens der Theologie. Bekannt sind die Bemühungen einer sog. „Verkündigungstheologie“ oder einer „betenden“ Theologie, in der das Systematisch-Rationale mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet wird. Das vorliegende Werk sucht nun eine ausgleichende Formel zu finden, in der alle diese berichtigten Anliegen gewahrt sind, ohne aber einem ungesunden Extrem zu verfallen.

Der Verfasser unterscheidet in der Theologie Glaubensverständnis und Glaubenswissenschaft. Zwischen beiden waltet kein Gegensatz, sondern es handelt sich um verschiedene Aspekte ein und derselben Theologie. Die Glaubenswissenschaft stellt mit Vorrang das Rational-Methodische heraus, indem sie sich einer vorgegebenen philosophischen Begrifflichkeit bedient, um den Glaubensinhalt zu durchleuchten und weitere Schlüsse zu ziehen. Dadurch bringt sie eine gewisse Gleichordnung zu den anderen Wissenschaften zum Ausdruck. Das Glaubensverständnis bingegen betont stark die religiös-übernatürliche Seite der Theologie. Sie ist daher eine Auffassung von Theologie, die in ihr nicht nur die Möglichkeit hervorhebt, sich mit den Glaubenswahrheiten zu beschäftigen, sondern diese auch in einer Erkenntnis zu klären, die ganz innerhalb der Glaubenssphäre bleibt. So ist Glaubensverständnis echte christliche Gnosis im Sinne der paulinischen Briefe und der Kirchenväter, — im Sinne der heutigen Bemühungen ein übernatürlicher und existentieller Akt.

Im Mittelpunkt der Darlegungen steht die Lehre des Vatikanums von der „intelligencia mysteriorum“ (Denz. 1796) — vom Verfasser nicht wie üblich als Glaubenswissenschaft, sondern als Glaubensverständnis übersetzt — die aus ihren Voraussetzungen erklärt und aus ihren Zusammenhängen interpretiert wird. In einer dogmengeschichtlichen Darlegung werden aus der Zeit vor dem Konzil die bedeutendsten, gleichsam typischen Vertreter eines Glaubensverständnisses in Patristik, Scholastik und Mystik gezeigt. Unter den Theologen nach dem Vatikanischen Konzil sieht der Verf. als besten Vertreter dieser Auffassung J. M. Scheeben und sein Werk, dem er einen mißglückten, weil zu subjektivistischen Versuch aus neuerer Zeit, nämlich die „Gnosis des Christentums“ von Koepgen gegenüberstellt.

Der große Vorzug des Buches liegt darin, daß es die Fragen nicht rein polemisch und rhetorisch behandelt, sondern in sauberer, dogmengeschichtlicher Analyse, die in langjährigen Vorarbeiten entstanden ist, sich um eine Lösung bemüht. Freilich wäre es zu einer endgültigen Klärung des Fragenkomplexes notwendig, stärker auf Inhalt und Struktur der Offenbarung selber, also auf eine biblische Theologie zurückzugreifen.

G. Soballa S. J.

Müller, P. Marianus, O. F. M., *Die Verheißung des Herzens. Zur Theologie des Ewigen im Menschen*. Herder, Freiburg 1953, 400 S., 12,80 DM.

Mit diesem Buch präsentiert der Verf. den Anfang eines theologischen Gesamtwerkes „Begegnung und Wandlung“, das auf 21 Bände geplant ist. Er will den Versuch machen, „aus dem Geist franziskanischer Philosophie und Theologie unserer heutigen Theologie jene Fülle des Reichtums und der Weisheit wiederzuschaffen, die sie vor vielen Jahrhunderten besessen hat“ (1). Immerhin ein nicht alltäglicher Anspruch, der zumindest ob seines Mutes Bewunderung verdient.

Bestimmend für den Aufbau und die Durchführung des Gesamtwerkes erscheint die patristische Idee der *Bildwerdung*: Die Heilsgeschichte wird als das Verwandlungsgespräch unseres Lebens aufgefaßt, wobei die Gesprächspartner Gott und Mensch sind. Als Drittes wirken die verwandelnden Mächte: Christus, Maria, Kirche, Engel und Dämonen. In der Auseinandersetzung mit allen ihnen anrührenden Mächten soll sich die Erneuerung des Menschen zu Gottes Bild und Gleichnis vollziehen.

Der vorliegende erste Band zeigt den Menschen in seiner ruhelosen Sehnsucht nach Gott. Die in vielfältigen Formen sich äußernde tiefe Unruhe des Menschen ist nur dadurch zu erklären, daß er dem Schöpfer schon irgendwie auf der Spur ist, mehr noch: daß eine entscheidende Begegnung bereits stattgefunden bat. Gott hat sein Bild in unser Sein unauslöschlich eingeprägt, ja, dieses Sein gründet einzig darin, daß es Abbild Gottes ist. Im letzten heißt das, daß der Mensch Ebenbild des dreifaltigen Gottes sein soll, ein Wesen, das Ich und Du sagt, das einsam ist von dem einen göttlichen Wesen her und gemeinsam von der dreifaltigen Gemeinschaft her. Das dreieinige Gespräch klingt durch Erschaffung und Gnade im Menschen fort. Gott selbst ist der Inhalt dieses Gespräches, welches darzuleben Sinn und Aufgabe edlen Menschentums bildet.

Das Ansprechende dieses Werkes liegt darin, daß es konsequent einen Grundgedanken, den der Bildwerbung, entfaltet. Und man spürt, daß dem Verfasser seine Aussagen ein echtes Anliegen sind. Sein Bemühen um möglichste Lebensnähe, um eine Theologie

des Herzens und nicht bloß des Intellektes ist begrüßenswert. Aber man fragt sich doch, ob nicht dieser Versuch einer Wiederbelebung der „seraphischen Theologie“ im Geiste der franziskanischen Tradition zu stark in eine „poetische“ Theologie abgeglitten ist. Die literarischen Quellen, aus denen der Verf. schöpf't, sind ein bezeichnendes Symptom dafür: In bunter Folge mischen sich Zitate klassischer Theologen (mit Vorzug Duns Scotus und Bonaventura) mit solchen modernen (nicht immer erstrangigen) Autoren (z. B. Nietzsche, Sartre, Bataille, Marcel, Claudel, Thompson, Eliot, Rilke, Wiechert, Jünger). Auch der Stil des Werkes ist mitunter zu lyrisch, um nicht zu sagen, verschwommen. Desgleichen stören mancherlei Ungenauigkeiten. Duns Scotus wird schlankweg zum Seligen ernannt (11), als Fundamente der Theologie werden die Heilige Schrift und der eingegossene Glaube aufgezählt, ohne daß eine ausdrückliche Erwähnung der Tradition geschieht (15). Vom Lehramt der Kirche ist nur so nebenbei die Rede. Dafür sind andere Gedanken wieder mit großer Breite ausgeführt. Man wird dem Werk wohl am gerechtesten, wenn man es als Buch zur Meditation auffaßt, das zum liebenden Verstehen der Heilswahrheiten führen will. In diesem Sinne verdient es auch eine Empfehlung.

G. Soballa S. J.

Inzwischen ist der 8. Bd. derselben Sammlung erschienen unter dem Titel: *Die Begegnung im Ewigen. Zur Theologie der christlichen Gemeinschaft* (Freiburg, Herder 1954, XX u. 455 S., Ln. DM 14.80).

Volk, Hermann, Gott lebt und gibt Leben. Münster i. W., Regensburg 1953. 119 S., DM 2.80.

„Gott lebt“ war das Thema des Berliner Katholikentages 1952, das Prof. Volk nach der dogmatischen Seite zu entfalten hatte. Das vorliegende Büchlein gibt seine damaligen Vorträge in etwas erweiterter Form wieder. Er gliedert den Stoff in vier Abschnitte: Gott lebt sein eigenes Leben; Gott gibt uns in der Erschaffung unser Leben, in der Begnadung Anteil an seinem Leben; die Sünde zerstört das Gottesleben in uns; Christus erlöst uns von der Sünde und verleiht uns das Gottesleben wieder. Daraus erhellt, wie der Vf. sein Thema, das zunächst eine

in sich ruhende Wahrheit beinhaltet, in neutestamentlicher Weise, d. h. als „Frobotschaft“ für uns durchführt. Das bedingt zugleich eine innige Verbindung zwischen Theologie und Frömmigkeit, wie wir sie im deutschen Raum so selten haben. Dazu kommt, daß die klaren und präzisen theologischen Gedanken nicht in einer gelehrtene Fachsprache, sondern in einer allgemein verständlichen Form vorgetragen werden, die zwar zu ernster Mitarbeit zwingt, aber auch über die bloß geistige Erfassung hinaus religiöses Leben zu wecken vermag. Nur ein Kenner der Materie sieht, wie sehr der Vf. in der heutigen Theologie zu Hause ist und wie sich oft unter einfachen Worten neuere theologische Fragestellungen und Antworten verbergen. Das zeigt sich z. B. in der Betonung des personalen, ebenso des Gemeinschafts-Charakters des uns von Gott geschenkten natürlichen und übernatürlichen Lebens, oder auch in der Unterscheidung zwischen dem Überethischen, Ereignishaften in der christlichen Heilsordnung und der ethischen Entscheidung des einzelnen. — So kann man das Büchlein nur begrüßen und ihm eine weite Verbreitung wünschen. Es ist nicht zuletzt auch für Menschen geeignet, die auf dem Wege zum Christentum und zur Kirche sind.

Fr. Wulf S. J.

Abtei vom Heiligen Kreuz, Vom heiligen Pascha. Ein Osterbuch. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei 1950. 260 S. 7,50 DM.

Das Buch vereinigt eine Anzahl von Aufsätzen, die von den Benediktinerinnen der Abtei vom Heiligen Kreuz, Herstelle, herausgegeben wurden, und bringt Beiträge namhafter Autoren wie Odo Casel, Theodor Bogler, Aemiliana Löhr, Bonifatia Brügge u. a. m., aber auch Texte aus Kirchenvätern und der altkirchlichen Liturgie.

Alle Beiträge kreisen um den *Paschagedanken*, d. h. um das Geheimnis unseres Überganges mit Christus aus dieser sünd- und todverfallenen Welt in die Herrlichkeit des Vaters. Dieser theologische Grundgedanke wird in kultivierter Sprache und feinsinniger Gedankenführung in vielfacher Weise entfaltet. Man muß den Herausgebern dankbar sein für ihre vertiefende Einführung und Deutung der Geheimnisse des Leidens und der Auferstehung des Herrn. Es wird hier wirklich der Blick auf das We-

sentliche des christlichen Lebensvollzuges gelehrt. So können von diesem Buch Impulse ausgehen von einer Frömmigkeit, die theologisch orientiert ist und nicht nur in unklaren Gefühlen sich ergeht.

Wenn man sich eine kleine Ausstellung erlauben darf, so beträfe diese die Sprachform des Buches, die mitunter zu gekünstelt anmutet. Störend wirkt die häufige Verwendung von Fremdwörtern, wenn deutsche Worte zur Verfügung stehen, die den gemeinten Sachverhalt treffend genug zum Ausdruck bringen. Gewiß haben wir für den Ausdruck Pascha keine vollgültige deutsche Wiedergabe. Aber warum muß ständig von Kyrios, Ekklesia, Mysterium u. ä. die Rede sein?

Doch betreffen solche Ausstellungen nur die Außenseite des Werkes, dessen wahrhaft anregender und befruchtender Wert mit Dankbarkeit anerkannt sei.

G. Soballa S. J.

Gardeil, Ambroise O. P., Der Heilige Geist formt Christen. Luzern, Räber 1953. 163 S. Lw. DM 8.80.

Es müssen hochstrebende, theologisch gut gebildete Dominikanerinnen gewesen sein, denen P. Gardeil diese 15 Exerzitienvorträge gehalten hat. Leider stammt der vorliegende Text nicht unmittelbar aus der Feder dieses hervorragenden französischen Theologen. Er wurde von einer Hörerin sorgfältig aufgezeichnet und vom Autor überprüft. Trotzdem scheinen uns in der Nachdrift einige Unklarheiten zurückgeblieben zu sein, die in den mündlichen Vorträgen sicher nicht vorhanden waren.

Das Thema, um das es darin geht, ist ein erhabenes, die Tätigkeit des Heiligen Geistes im christlichen Leben. Des näheren handelt es sich um die sieben Gaben und ihre Früchte, die sieben Seligkeiten. Nach Augustinus und Thomas besteht nämlich die eigentliche Wirkung der Gaben des Heiligen Geistes in den Seligkeiten der Bergpredigt. Jede Seligkeit steht mit einer Gabe in innigster Beziehung: die Gabe der Furcht führt zur Seligkeit der Armut, die Gabe der Stärke zum Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die Gabe der Frömmigkeit zur Seligkeit der Sanftmut, die Gabe des Rates zur Seligkeit der Barmherzigkeit, die Gabe der Wissenschaft zur Seligkeit der christlichen Trauer und Tränen, die Gabe des Verstandes zur Seligkeit der reinen Herzen und die

Gabe der Weisheit zur Seligkeit der Friedfertigen.

Um diese Zusammenhänge, die sich nicht auf den ersten Blick erkennen lassen, aufzuhellen, werden die einzelnen Gaben in thomistischer Weise genau bestimmt und aus ihrem Wesen und Wirken die Beziehungen hergeleitet, die sie mit der entsprechenden Seligkeit verbindet. Treffend veranschaulicht werden die an sich abstrakten und subtilen Darlegungen, so oft gezeigt wird, in welcher Fülle Christus und nach ihm die Heiligen die Gaben und Seligkeiten des Heiligen Geistes besaßen. Die praktischen Folgerungen, die daraus gezogen werden, sind für unser übernatürliches Leben und Streben von großer Bedeutung.

H. Bleienstein S. J.

Lewis, C. S., Wunder. Eine vorbereitende Untersuchung. Köln und Olten, Jakob Hegner (1952). Deutsche Übers. von Sigismund von Radecki. 212 S., Ln. DM 14.—.

Es geht dem Vf., einem Anglokatholiken, Professor in Oxford, der schon durch manche treffliche Publikation hervorgetreten ist (vgl. diese Ztschr. 21 [1948] 259 ff.), in seiner Untersuchung darum, dem „aufgeklärten“ modernen Menschen einen Zugang zum Verständnis des christlichen Wunders zu vermitteln. Er bewährt sich dabei wie immer als ein vorbildlicher Didakt, der mit seiner unverblümten, echt englischen Nüchternheit ebenso wie durch die anschaulichkeit seiner Bilder und Vergleiche den Leser zu fesseln und zu überzeugen vermag. Er fängt sozusagen voraussetzungslös an und verlangt von ihm nur einen gesunden Menschenverstand und die ehrliche Bereitschaft, zuzuhören. — Im ersten Teil seiner Studie rückt L. dem „Naturalismus“ zu Leibe, nach dem alles Geschehen das notwendige Ergebnis einer in sich geschlossenen Kausalreihe des raumzeitlichen Universums ist, und weist nach, daß dem Wunder keineswegs wissenschaftliche Tatsachen entgegenstehen, sondern ein philosophisches a priori, nämlich die Leugnung eines persönlichen Schöpfergottes. Im zweiten Teil des Buches wird dann dem Wunder sein eigentlicher Ort angewiesen, indem es in den Zusammenhang der Schöpfung und Erlösung hineingestellt wird. Erst so erhellt der grundlegende Unterschied des christlichen Wunders von jenen Mirakelge-

schichten, wie sie uns z. B. aus der Antike überkommen sind. Sie erweisen sich als ein sinnvolles Eingreifen des Schöpfer- und Erlöser-gottes, das in der Menschwerdung Christi seine Mitte und seinen Höhepunkt erfährt. Weil somit das Wunder auf denselben Ursprung wie das Naturgeschehen zurückgeht, bedeutet es keine Störung der

Naturordnung, sondern dient dem gleichen Plane, den Gott mit der Schöpfung verfolgt. — Das Buch stellt eine ausgezeichnete moderne Apologetik dar, deren Wert durch den einen oder anderen mißverständlichen Ausdruck oder Gedankengang nicht beeinträchtigt wird.

Fr. Wulf S. J.

Mönchtum und Ordensleben

Das Konzil von Chalkedon. Geschichte und Gegenwart. Im Auftrage der theologischen Fakultät S. J. Sankt Georgen, Frankfurt/M., herausgegeben von A. Grillmeier S. J. und H. Bacht S. J. Band II. Entscheidung um Chalkedon. Würzburg, Echter-Verlag (1953) XIV und 967 S. Einzelpreis Ln DM 50,00, kart. DM 46,00.

Der erste Band dieses Werkes (vgl. diese Ztschr. 25 [1952] 391) hat in der wissenschaftlichen Welt eine außerordentlich gute Aufnahme gefunden. Der vorliegende zweite Band wird nicht weniger Anklang finden. Er stellt die Glaubensentscheidung von Ch. hinein „in das Kräftespiel der geschichtlichen Mächte, von denen ihre Geltung bedroht oder verteidigt wird“. Seine drei Hauptteile sind betitelt: *Chalkedon als geschichtliche Wende; Chalkedon und das innerkirchliche Leben; Chalkedon und die abendländische Theologie von 451 bis zur Hochscholastik.*

Wir greifen hier nur die für diese Ztschr. bedeutsamen Beiträge heraus. Sie beziehen sich auf das *Mönchtum* und die *Liturgie*. — *H. Bacht S. J.* untersucht in einer umfangreichen Studie, die fast ein eigenes Buch darstellt (S. 193—314), „die Rolle des orientalischen Mönchtums in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen um Chalkedon“. An jedem Wendepunkt der kaiserlichen Politik stehen bedeutende, häufig in bischöflichen Ornat gekleidete Mönchsgestalten; zu jedem Umschlagen der Erfolgsaussichten der verschiedenen Parteien tragen Mönche Entscheidendes, wenn nicht das Entscheidende bei, wobei fehlende große Persönlichkeiten nicht selten durch riesige Massen — einmal ist von 10 000 und sogar von 30 000 zusammengestromten Mönchen die Rede — ersetzt werden. Ihr Eingreifen in das Geschehen bewegt sich auf der breiten Skala zwis-

schen der rein geistlichen Einflußnahme des Styliten Simeon und einer wüsten Schlägerei zwischen Volk und Mönchen in Alexandrien. Der Vf. sucht in ruhig abwägender Weise die Vielgestaltigkeit dieser mönchischen Lebens- und Willensäußerungen zu verstehen und vermittelt dem Leser damit ein zusammenhängendes Bild des orientalischen Mönchtums zwischen 431 und 519.

Das Konzil von Chalkedon mußte sich notgedrungen mit dem Mönchtum befassen. *L. Ueding S. J.* handelt davon in seinem fast ebenso langen Beitrag (S. 569—676): „*Die Canones von Chalkedon in ihrer Bedeutung für Mönchtum und Klerus.*“ Bis Ch. hatten die Bischöfe keine direkte Jurisdiktion über die Klöster als solche. 451 bekommen sie eine solche in geistlichen Dingen, in weltlichen ein gewisses Aufsichtsrecht. Die Mönche werden zur *stabilitas loci* verpflichtet. Damit erhält das Mönchtum gewissermaßen erst seine offizielle Eingliederung in den Gesamtorganismus der Kirche. Die kirchenrechtliche Grundlage für eine weitere Klostergesetzgebung ist geschaffen. Es bleibt Aufgabe der folgenden Jahrhunderte, vor allem das Aufsichtsrecht der Bischöfe und die Selbständigkeit der Klöster gegeneinander genauer abzugrenzen. Das zeigt der letzte Teil der Untersuchung Uedings, der sich auf die synodalen Entscheidungen der Kirche, die Weisungen der Päpste, die Gesetzgebung Justinians und selbst noch Karls des Großen erstreckt.

Zwei Aufsätze befassen sich mit dem Einfluß des Monophysitismus auf die Liturgie. *H. Engberding O. S. B.* schränkt in seinem Beitrag „*Das chalkedonische Christusbild und die Liturgien der monophysitischen Kirchengemeinschaften*“ die bisher vertretene Auffassung, die sogenannte Mittlerformel sei von den Monophysiten dergestalt umgebogen worden, daß der Gott-Mensch nicht mehr als Mittler unseres Gebetes zum

Vater, sondern mit dem Vater als Zielpunkt eben dieses Betens erscheine, wesentlich ein: auch in den monophysitischen Liturgien wird die völlige Ganzheit der menschlichen Natur Christi, sowie der Mittler- und Opfergedanke deutlich gesehen. Hinsichtlich der Formulierungen der Anschauung über die Einigung der Naturen in Christus weisen die monophysitischen Liturgien überraschend wenig häretische Wendungen auf; von Einzelfällen abgesehen, handelt es sich höchstens um einen Verbalmonophysitismus.

Für die westliche Liturgie stellt Th. Schnitzler (*Das Konzil von Chalkedon und die westliche [römische] Liturgie*) fest, daß der Einfluß von Chalkedon zunächst einmal so gut wie vollständig ausblieb und sich erst in späteren Jahrhunderten bemerkbar mache, und auch da nur in bescheidenem Maß. Interessieren wird hier vor allem die Ausführung zur Geschichte des Mischungsritus von Wasser und Wein in der römischen Liturgie.

Die von A. Schönmetzer S. J. besorgte Zeittafel zur Geschichte des Konzils von Chalkedon wird dem Leser helfen, die Fülle der in den Einzeluntersuchungen gebotenen Fakten historisch richtig einzuordnen.

Jos. Grotz S. J.

Smolitsch, Igor, Russische Mönchtum. Entstehung, Entwicklung und Wesen (988—1817) (Sammlung: Das östliche Christentum, N. F. 10/11). Würzburg, Augustinus-Verlag 1953. 556 S., Ln. DM 38.—.

Es ist nicht verwunderlich, daß sich das große Interesse unserer Tage an allem, was mit russischem Wesen und russischer Geschichte zusammenhängt, nicht zuletzt auch auf das religiöse Gebiet erstreckt. Neben kirchengeschichtlichen Arbeiten (z. B. Die Ostkirche und die russische Christenheit, Herausgegeben von E. Benz, Tübingen 1949; E. Benz, Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche. Die russische Kirche und das abendländische Christentum im Zeitalter der Hl. Allianz, Wiesbaden 1950; W. de Vries S. J., Der christliche Osten in Geschichte und Gegenwart (Sammlung: Das östl. Christentum, N. F. 12), S. 197—223, Würzburg 1951; A. Amman S. J., Abriß der slawischen Kirchengeschichte, Wien 1950), findet besonders das russische Mönchtum in jüngster Zeit eine häufige Darstellung. Einen

guten historischen Überblick vermittelt das Buch von M. J. Rouët de Journel S. J., Monachisme et monastères russes, Paris 1952; speziell der russischen (Mönchs-)Frömmigkeit ist die Studie von I. Kologrivov S. J., Essai sur la sainteté en Russie (Brügge 1953) gewidmet, von der einige Kapitel schon früher in dieser Ztschr. erschienen sind (23. Jahrg. 1950). Die weitaus umfangreichste Geschichte des russischen Mönchtums liegt aber in dem hier zu besprechenden Werk von I. Smolitsch vor, der schon durch sein vorzügliches Buch „Leben und Lehre der Stärzen“ (2. Aufl., Olten/Köln 1952) weiteren Kreisen bekannt geworden ist.

Das Buch ist zwar nicht aus einem Guß (die ersten 4 Kapitel erschienen schon 1939 unter dem Titel „Das altrussische Mönchtum“, die mittleren Kapitel waren ursprünglich für eine zusammenhängende Studie über die Geschichte der Klostergüter gedacht), mußte auch auf eine letzte Vollständigkeit verzichten (so ist z. B. das russische Mönchtum auf dem Berge Athos, das Mönchtum des Kiever Jurisdiktionsbezirkes und jener westlichen Gebiete, die politisch lange zu Rußland gehörten, nicht behandelt), aber schon das vorgelegte Material ist so gewaltig und beruht auf einer so gründlichen Quellen- und (meist russischen) Literaturkenntnis, daß man von einem erstrangigen und für die Geschichte des russischen Mönchtums unentbehrlichen Handbuch sprechen kann.

Vor allem drei Gesichtspunkten ist der Vf. nachgegangen: 1. der Spiritualität des russischen Mönchtums, ihrer Eigenart, ihren Schulen und den um sie ausgelösten Auseinandersetzungen, 2. der Klosterkolonisation und Klosterwirtschaft des 16. und 17. Jahrhunderts, 3. endlich der mannigfachen Verflechtung des russischen Mönchtums mit dem politischen und kulturellen Leben. Der Stoff ist in drei große Perioden gegliedert, die jeweils in der Sache selbst begründet sind: I. Anfänge und Blüte (12.—15. Jahrh.), II. Krise und Verweltlichung (16.—17. Jahrh.), III. Am Scheideweg (18.—20. Jahrhundert). Auf diese Weise kann von einer wirklichen „Geschichte“ des russischen Mönchtums die Rede sein. Dabei hat man auf jeder Seite das Gefühl, einer wissenschaftlich sauberen, völlig unpolemischen (in bezug auf die westliche Welt und das Römische Christentum) und sachkundigen Beurteilung der Phänomene und Tatsachen

gegenüberzustehen. Smolitsch hütet sich vor Verallgemeinerungen und Vorurteilen, wie man sie von orthodox-russischer Seite (z. B. bei Nikolai von Bubnoff: „Russische Frömmigkeit“ [Wiesbaden 1947], S. 9 f.) öfter findet. Man wird ihm darum gern bestätigen, daß es ihm gelungen ist, „das Wichtigste und Typische in der allgemeinen Geschichte (des russischen Mönchtums) zu berichten und seine charakteristischen Gestalten herauszuheben“ (5).

Fr. Wulf S. J.

Nigg, Walter, *Vom Geheimniß der Mönche*. Zürich und Stuttgart, Artemis-Verlag (1953), 421 S., Ln. DM 19.80.

War der Vf. mit seinem ersten Werk über die Heiligen dem Phänomen der Heiligkeit als solchem nachgegangen, so beschäftigt ihn hier das spezielle Phänomen des Mönchtums. Mit diesem Thema durchbricht er noch mehr als bisher die Schranken überliefelter protestantischer Anschauungen. Das ist wohl auch so beabsichtigt, wie aus der längeren Einleitung über Geschichte und Sinn des christlichen Mönchtums hervorgeht. Die behandelten Mönchsväter und Ordensgründer sind: Antonius, Pachomius, Basilius, Augustin, Benedikt, Bruno, Bernhard, Franziskus, Dominikus, Ignatius; dazu kommt noch Teresa von Avila, der sich heute mehr denn je das Interesse und die Bewunderung vieler zuwendet. Jede dieser Studien sucht in einem ersten Teil den Heiligen selbst in seinen Grundzügen zu erhellen und ihm sein göttliches Geheimnis abzulauschen, um in einem zweiten Abschnitt seiner Ausstrahlung in der Geschichte seines Ordens nachzugehen.

Nigg hat eine außerordentliche Gabe, den Leser durch eine eigentümliche Mischung von fast unbeteiligt scheinender Sachlichkeit und höchst persönlicher Anteilnahme zu fesseln und zu überzeugen. Dabei gelingt es ihm wirklich, das Wesentliche in der religiösen Gestalt der Heiligen herauszuhoben. Selbstverständlich fußt seine Darstellung nicht auf einer detaillierten Forschung — so mag ihm das eine oder andere entgehen oder auch zu subjektiv geraten —, aber er hat durchweg doch die Quellen benutzt und ein umfangreiches Schrifttum herangezogen, so daß seine Interpretation immer gut fundiert ist. Über den historischen Spürsinn hinaus

ist ihm wohl auch ein religiöses Ingenium eigen, das es ihm ermöglicht, den inneren Wegen der großen Ordensgründer nachzugehen. Bei Ignatius von Loyola, einem in seinen letzten Intentionen schwer zugänglichen Heiligen, ist ihm dies jedenfalls in einem ungewöhnlichen Maße gelungen. Geraade das, was man bei Heinrich Böhmer („Loyola“) so sehr vermißte — eine tiefere Sicht der ignatianischen Mystik —, ist Nigg zum Schlüssel für das Gesamtverständnis des Heiligen geworden. — Von nicht geringem Wert sind auch die historischen Partien des Buches, in denen das Weiterwirken der Ordensstifter in ihren Gründungen dargestellt wird. Mit großem Freimut werden hier Licht und Schatten verteilt. Auch wer hier hin und wieder Einwände zu machen hätte, könnte doch nie den Gerechtigkeitssinn und sogar das Wohlwollen des Vf's in Frage stellen.

Etwas enttäuscht ist man über das, was Nigg zur theologischen Deutung des Mönchtums als solchem sagt. Gegenüber der Fülle und Tiefe in der Darstellung des individuellen Seelenlebens fällt die Dürftigkeit der grundsätzlichen Aussagen geradezu auf, jedenfalls dem, der von der katholischen Tradition her kommt (man denke etwa an die tiefe Deutung des Ordenslebens, wie man sie in dem schmalen, aber inhaltsreichen Büchlein von D. Thalhammer „Jenseitige Menschen“ antrifft). Es zeigt sich hier wieder einmal, wie sehr das Mönchtum für den evangelischen Theologen immer nur Sache des einzelnen sein kann, gnadenhaftes „Ereignis“ zwischen der Seele und Gott; allem Institutionellen begegnet man mit großem Mißtrauen. Man spürt es aus der oft wiederholten Warnung, der Weg des Mönches sei ein gefährlicher und darum nicht Sache des Durchschnittsmenschen; durch nichts werde das Mönchtum so sehr verfälscht wie durch die vielen Unberufenen. Hier wird im übrigen manches Wort gesagt, das auch für die katholischen Orden beherzigenswert ist, ohne daß sie etwas von ihrem Verständnis des Ordenslebens aufzugeben hätten. — Daß der Vf. einige dogmengeschichtliche oder auch dogmatische Ansichten vertritt, die für den Katholiken nicht annehmbar sind, ist ihm weiter nicht übel zu nehmen. Man wird ihm für sein mutiges und tief religiöses Buch auf jeden Fall sehr dankbar sein. Denn es ist ein Ereignis!

Fr. Wulf S. J.

Fülop-Miller, René, Die die Welt bewegen. Antonius — Augustinus — Franziskus — Ignatius — Therese. Salzburg, Otto Müller-Verlag (1952), 530 S., Ln. 19,80 DM.

Es ist merkwürdig: im Katholizismus ist die Heiligenverehrung — wenigstens in unseren Regionen — im Vergleich mit früheren Zeiten sehr zurückgegangen; im Protestantismus beginnt man sie in steigendem Maß zu entdecken. Walter Niggs „Große Heilige“ (vgl. diese Ztschr. 20 [1947] 156 ff.) haben schon die 4. Aufl. erlebt; ein ähnlicher Erfolg scheint dem Buch von Fülop-Miller beschieden zu sein, das zuerst in USA unter dem Titel „The Saints who moved the world“ herauskam und inzwischen in mehrere Sprachen übersetzt wurde. War es dort ein Theologe, so ist es hier ein Laie, der das Thema aufgreift. Beide sind Historiker, beide verbinden mit dem Streben nach der ungeschmälerten Wahrheit die Gabe der fesselnden Darstellung. Auch sonst ergeben sich manche Ähnlichkeiten zwischen Nigg und Fülop-Miller. Sie sind in gleicher Weise ganz persönlich getroffen und hingerissen von dem menschlich-göttlichen Drama, das sie im geistigen Nachvollzug des Ringens der Heiligen miterlebten. Was sie innerlich erregt und überzeugt, ist die seelische Größe dieser Menschen und zugleich das göttliche Geheimnis, das sie in sich bergen und in das sie wie durch einen schmalen Spalt Einblick gewähren. In den theologischen Grundlagen ist Fülop-Miller noch „weitherziger“ als Nigg; das dogmatische Christentum tritt völlig hinter der religiösen Intuition zurück, die dogmatischen Wahrheiten sind nur Symbole des unaussprechlichen göttlichen Geheimnisses. Entscheidend ist, daß der Mensch Gott wirklich nahe kommt und in seiner Nähe umgewandelt und zu christlicher Tat angetrieben wird. Aber solch liberal-theologische Voraussetzungen treten nirgends polemisch hervor. Sie beeinträchtigen darum das religiöse Bild der Heiligen nur wenig. Im übrigen ist das Buch von Fülop-Miller eine Klasse tiefer als das von Nigg. Wohl gelingt auch ihm manch überraschend tiefer Einblick in das Wesen christlicher Heiligkeit; aber sowohl das historische wie auch das religiöse Moment haben bei ihm doch aufs Ganze gesehen eine nicht unbedeutende Vereinfachung und Verkürzung erfahren. Das macht sich vor allem bei Ignatius von

Loyola bemerkbar, der mit einer geradezu erschreckenden Einseitigkeit als der Heilige der Willenskraft dargestellt wird. Solche Ausstellungen sollen aber nicht die beglückende Tatsache verdecken, daß das Buch aus einem echten religiösen Impuls entstanden ist und Ehrfurcht vor der Größe gottgewirkter Heiligkeit weckt.

Fr. Wulf S. J.

Menne, Agape, O. S. B., Im Bannkreis Bernhards von Clairvaux. Vom Leben in einer Zisterzienserinnenabtei. Otto Müller-Verlag, Salzburg (1953). 250 S., 7 Abb. Ln. 12,00 DM.

Dieses Buch ist ein Zeichen des Dankes für das gastliche Asyl, das Eibinger Benediktinerinnen gegen Ende des Krieges in der Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal (Lausitz) fanden. Es ist zu Ehren des hl. Bernhard geschrieben, dessen 800jährigen Todestag wir im vergangenen Jahr feierten, und will etwas von dem Geist und dem Lebensrhythmus mitteilen, den die Töchter St. Benedikts in der klösterlichen Gemeinschaft eines seiner größten Jünger kennenlernten und mitvollzogen. Daher berichtet der erste Teil („Im Orden der Zisterzienser“) zunächst von den Grundlagen zisterziensischen Lebens: von der Charta Charitatis, der Verfassungsurkunde aller Klöster des Ordens, und von Bernhard von Clairvaux, dessen Geist bis in die Gegenwart ihr Leben bestimmt. Anschließend wird vom Leben der Nonnen erzählt, wie es sich vom Noviziat über Einkleidung und Professeier bis zum Heimgang abspielt. Besondere Abschnitte sind den Festen des Klosters und des Kirchenjahres gewidmet, wobei auch der Eigenart zisterziensischer Liturgie gedacht wird. — Der zweite Teil („Durch Gottes Erbarmen Äbtissin“) stellt zunächst allgemein das geweihte Amt der Äbtissin von Marienthal und seine Aufgaben dar und erläutert das Gesagte durch die Schilderung der Herrschaft von 24 (positiv oder negativ) bemerkenswerten Äbtissinnen, mit Adelheit von Dony, der 1. Äbtissin des 1234 gegründeten Klosters, beginnend und mit Celsa Gutte, der gegenwärtigen, schließend. Diese Abschnitte sind schon so etwas wie eine ganz locker gefügte Geschichte des Klosters, freilich, ganz von den Persönlichkeiten seiner Äbtissinnen her gesehen. — Im dritten Teil des Buches wird die Geschichte Marienthals straffer erzählt, jedoch in einer Weise, die

sich trotz Anmerkungen und Register nicht an den Fachhistoriker wendet, sondern durch die vielen „Geschichten“ eher an den heimatkundlich interessierten Laien, der wissen möchte, wie es in einem Zisterzienserinnenkloster hergeht und wie die heutigen festen Formen des klösterlichen Lebens im Laufe der Jahrhunderte geworden sind. Vor allem junge Menschen, die nach Sinn und Art des klausurierten Lebens fragen, werden das anschaulich und lebendig geschriebene Buch mit Interesse und Gewinn lesen.

W. Wendehorst

Chautard, J. B., St. Bernhard Söhne. Deutsche Übersetzung von Johannes Scherer. Hrsg. von der Abtei Mariawald. Limburg. Steffen-Verlag 1953. 87 S., Ln. DM 3.80.

Das schmale Bändchen enthält eine Rede zur Verteidigung der Trappisten, die Abt Chautard († 1935) im Kampf um die Freiheit der religiösen Orden in Frankreich in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg gehalten hat. Seine Ausführungen sind theologisch so klar und psychologisch-rhetorisch so eindrucksvoll, daß sie auch auf Ungläubige ihren Eindruck nicht verfehlten und Freund und Feind einen unmittelbaren Einblick in Leben und Wirken der schweigenden Mönche gewähren. Als Beweis dafür diene der Ausspruch des bekannten Staatsmannes Clemenceau, nachdem er die Hauptgedanken des Vortrags gehört hatte: „Ich habe jetzt einen Begriff vom Ideal eines Mönchs bekommen. Ich bin kein Christ, aber ich verstehe es, daß ein echter Christ auf sein Mönchtum stolz sein kann. Unsere Volksvertretung hat kein Recht dazu, wirklichen Mönchen den Stuhl vor die Türe zu setzen... Betrachten Sie mich von nun an als Ihren Freund.“

Da das Büchlein zum 800. Todestag des hl. Bernhard von Clairvaux erschienen ist, hat ihm Joseph Gummersbach S. J. eine Einführung vorausgeschickt, in der nach einer kurzgefaßten Theologie des Ordensstandes die Mystik des „Stifters“ der Zisterzienser charakterisiert wird. Worin sich diese von der Geistesart des Reformabtes Rancé von La Trappe unterscheidet, hat Abt Chautard in seiner Rede so lichtvoll auseinandergesetzt, daß sie schon aus diesem Grunde besondere Beachtung verdient.

H. Bleienstein S. J.

Dirks, Walter, Die Antwort der Mönche. Frankfurt/M., Verlag der Frankfurter Hefte 1952, 238 S., DM 10.80.

Von den nicht wenigen Büchern, die in den vergangenen Jahren über das Mönchtum geschrieben wurden, ist dieses wohl das eigentümlichste, weil es ungewöhnliche Gesichtspunkte in die Diskussion hineinträgt. Dem Mitherausgeber der Frankfurter Hefte geht es hier um die profangeschichtliche Bedeutung und die Weltaufgabe, die dem christlichen Mönchtum als solchem sowie den großen abendländischen Orden in ihrer Entstehungszeit zugekommen sind und noch heute zukommen. Geschichte ist dabei für ihn immer Heilsgeschichte. Im Grunde gibt es darum keine legitime Unterscheidung zwischen Profangeschichte und Kirchengeschichte. Denn seitdem Gottes Sohn in die Welt gekommen ist und Fleisch angenommen hat, ist alles Geschaffene in sein Erlöserswirken einbezogen. Es gibt darum nur noch eine Ordnung, die des Heils. Von diesen Voraussetzungen her versucht Dirks nun die beiden Fragen zu beantworten, was hat Gott mit dem Mönchtum überhaupt für die Geschichte gemeint und welche konkrete Sendung hat er den Orden der Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner und Jesuiten ursprünglich für ihre Zeit gegeben. Die heilsgeschichtliche Bedeutsamkeit des katholischen Mönchtums als solchen erblickt er in ihrem Gemeinschaftsleben in Armut, Keuschheit und Gehorsam. Die gottgegebene zeitgeschichtliche Sendung der vier genannten Orden besteht nach ihm für die Benediktiner darin, daß sie die Völker der ausgehenden Antike und des beginnenden Mittelalters lehrten, „die Schwerter in Pflugscharen umzuwandeln“ und seßhaft zu werden („Benedikt und das Schwert“), für die Franziskaner, daß sie in der Zeit der aufkommenden Finanzwirtschaft durch ihre evangelische Armut der reichen Gesellschaft eine ständige Mahnung zum rechten Gebrauch des Geldes waren („Franziskus und das Geld“), für die Dominikaner, daß sie der Freiheit des Denkens, wie sie sich im arabischen Aristotelismus und später im Humanismus ankündigte, im christlichen Denken Raum gewährten („Dominikus und der Geist“), für die Jesuiten endlich, daß sie dem Individualismus der Neuzeit durch die Betonung des Gehorsams und des Dienstes in der Kirche seine

christliche Möglichkeit gaben („Ignatius und die Freiheit“). Von dieser ihrer einmaligen geschichtlichen Sendung her, an deren Durchführung sie freilich alle irgendwie scheiterten, indem sie ihr Ziel nicht erreichten, leitet dann Dirks auch die Gegenwartsaufgaben der Orden ab. Sie werden durch die Stichworte gekennzeichnet: „Die Benediktiner und der Friede“, „die Franziskaner und der Mut“, „die Dominikaner und die Wahrheit“, „die Jesuiten und die Mündigkeit“. Die geschichtliche Stunde der Orden ist zwar vorbei, aber ihre einmal übernommene Aufgabe bleibt in einem geistigeren Sinne weiter bestehen.

Es ist kein Zweifel, daß Dirks in seinem Buch sehr viel richtige und kluge Dinge sagt, die man anderswo nicht so leicht findet, und es ist erfrischend, in welche Weltweite er die Orden hineinstellt. Aber abgesehen von geschichtlichen Vereinfachungen und theologischen Unklarheiten und Schiefeheiten ist doch grundsätzlich die Frage, wieweit eine so detaillierte Geschichtstheologie überhaupt angängig ist. Der eigentliche und göttliche Sinn der konkreten Geschichte bleibt uns hier auf Erden weitgehend ver-

hüllt. Alle Versuche, die zur theologischen Aufhellung des Sinnes der Geschichte gemacht wurden, bei den Kirchenvätern wie auch im Mittelalter oder in der Neuzeit, kamen über allgemeine Aussagen nicht hinaus oder aber wurden zu gewagten Spekulationen und sogar zu Häresien. Und selbst in der Profanhistoie verzichtet man heute nicht nur auf den Versuch, den Sinn der Universalgeschichte zu erhellen, sondern steht auch den kühnen Konstruktionen der geistesgeschichtlichen Methode, Sinnzusammenhänge aufzudecken, sehr mißtrauisch gegenüber. Dennoch bleibt das eine als wahrer Kern des Anliegens von W. Dirks erhalten: Die Orden haben nicht nur innerkirchliche und „rein religiöse“ Aufgaben, sondern müssen eben dadurch, daß sie diese vorbildlich und im Geiste ihrer ursprünglichen Sendung erfüllen, in die Welt hineinwirken. Dessen sollten sie sich immer bewußt sein. Sie werden das um so wirksamer tun, je tiefer sie den Geist ihrer Stifter, die Gott in ihrer Zeit mit einer Sendung betraute, bei sich erneuern. Um dieser Wahrheit willen war es gut, daß „die Antwort der Mönche“ geschrieben wurde.

Fr. Wulf S. J.

Liturgie

Liturgisches Jahrbuch. Herausgegeben vom Liturgischen Institut. 3. Band, I. und II. Halbband. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 335 S., kart. DM 8.— und 13.—.

Nachdem die beiden ersten Bände des Liturgischen Jahrbuches von Joseph Pascher, München, redigiert worden waren, ist seine Herausgabe mit dem vorliegenden 3. Band vom Liturgischen Institut, Trier, selbst übernommen worden; als Schriftleiter zeichnen Balthasar Fischer und Johannes Wagner.

Der 1. Halbband wurde noch von dem verstorbenen Präsidenten des Liturgischen Institutes, Prälat von Meurers, zusammengestellt; einer seiner engeren Mitarbeiter hat diesem einen ausführlichen Nachruf gewidmet, in welchem seine Verdienste um die Liturgische Bewegung in Deutschland hervorgehoben werden. Die Hauptaufsätze dieses Halbbandes lauten: *Altar und Tabernakel* (H. v. Meurers), *Pastoralliturgische Erfahrungen einer Leipziger Pfarrgemeinde zwischen 1932 und 1952* (Th. Gunkel), *Das „Deutsche Hochamt“* (B. Fischer), *Ordo Lec-*

tionum Missae (H. Kahlefeld), *Zur Liturgie des Gründonnerstag* (J. Kettell). Es folgen noch kleinere Beiträge, Berichte aus dem liturgischen Leben der einzelnen Länder und kirchliche (römische wie Diözesan-) Dokumente zu Fragen der Liturgie und ihrer praktischen Gestaltung. Wenn über die früheren Bände gesagt wurde, sie vereinigten in vorzüglicher Weise Theorie und Praxis, Wissenschaft und Frömmigkeit (vgl. in dieser Ztschr. 16 [1953] 311 f.), so gilt das auch von diesem Band; aber es zeigt sich deutlicher als bisher, daß das Anliegen des Ljb im Gegensatz zum ALw nicht in erster Linie ein wissenschaftliches, sondern ein praktisches ist: die Belebung und Gestaltung und (so weit nötig) Reform des liturgischen Gottesdienstes. Das macht auch der 2. Halbband deutlich, der die Referate (die fremdsprachigen wurden lobenswerterweise ins Deutsche übertragen!) und Berichte des 3. Internationalen Liturgischen Studientreffens enthält, das vom 14. bis 18. September 1953 in Lugano stattfand.

Das Hauptthema der Tagung hieß: Tä-

tige Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst der Kirche; zu ihm nahmen neben Liturgikern verschiedener Länder auch zwei Kirchenfürsten, Kardinalerzbischof J. Lercaro von Bologna und Bischof W. Weskamm von Berlin, Stellung. Ein besonderes Echo fanden die Referate von Bischof Weskamm und P. Hofinger S. J. (Philippinen). Der zweite Teil der hier wiedergegebenen Vorträge behandelt hauptsächlich akute Fragen der praktischen liturgischen Gestaltung und Erneuerungsvorschläge, z. B.: *Die Erneuerung der Oster nacht und die Große Woche* (Bischof Landersdorfer, Passau), *Geist und Geschichte des Gründonnerstags* (H. Schmidt S. J., Rom), *Pastorale Probleme des Gründonnerstags* (H. A. Reinhold, USA), *Der Karfreitag* (Abt B. Capelle OSB, Loewen), *Der Palmsonntag* (T. Zanetti, Chur), *Der vorbereitende Bußakt und die stillen Gebete bei der Feier der Heiligen Messe* (J. A. Jungmann S. J., Innsbruck), *Ordo Lectionum Missae II* (H. Kahlefeld, München), *Erwägungen zum Ritus der Erwachsenentaufe* (A. Stenzel S. J., Frankfurt/M.).

So wie die Tagung von Lugano durch die Anwesenheit vieler Bischöfe und vor allem des Prosektärs des Heiligen Offiziums, Kardinals Alfredo Ottaviani eine offizielle Note erhielt, so ist auch die ganze liturgische Bewegung längst zu einer Sache der ganzen Kirche geworden. Darum sollte auch das vorliegende Jahrbuch eine Sache aller am liturgischen Leben interessierten Kreise, besonders des Seelsorgsklerus, sein und nicht nur einige Bibliotheken zieren. Fr. Wulf S. J.

Bopp, Linus, Sanctificaeos. Ein liturgisch-homiletischer Sakramenten- und Meßopferkursus. Limburg a.d. Lahn, Steffen-Verlag 1952. XV u. 440 S.

Der bekannte Freiburger Pastoraltheologe legt uns hier den 3. Band eines auf 4 Bände berechneten Werkes „Liturgie und Kerygma“ vor. Der 1. Band behandelt Idee und Möglichkeit der liturgischen Predigt, der 2. wertet das Kirchenjahr, der inzwischen erschienene 4. Band die Sakramentalien¹ homiletisch aus. Die vorliegenden sieben Zyklen über die Sakramente und das Meßopfer sind eng an das Kirchenjahr angelehnt. Buße im Advent, Ehe in der Zeit nach Epiphanie, Taufe in der Fastenzeit, Firmung vor und nach Pfingsten; an den Sonntagen nach

Pfingsten werden die Eucharistie und die übrigen Sakramente behandelt. „Behandelt“, das klingt seltsam, trifft aber in etwa zu. Das ist wohl eine der wenigen möglichen Ausstellungen an diesem schönen Buch: die Predigten sind zu reich und stoffgeladen, um von Hörern, die nicht die Muße des Verweilens haben, verdaut zu werden. Daß sich der Verf. nicht mit Skizzen begnügt hat, sondern sich der unbarmherzigen Prüfung der vollen Ausführung gestellt hat (16 Predigten allein über die Eucharistie!), wiegt das natürlich auf. Immerhin: da ein so vorzügliches Werk leicht zur Nachahmung reizt, ist der Hinweis nicht überflüssig, daß der Verf. selbst (im Vorwort) zugibt, daß seine Predigten schon in Richtung Stoffsammlung gehen, Auswahl also nicht nur möglich, sondern geraten erscheint. Sonst müßte man u. U. einen etwas teureren Preis bezahlen, daß nämlich — ein gängiger Vorwurf gegen die dogmatische und liturgische Predigt — die Imperative zu kurz kommen. — Wer als Leser sich der Gemeinde einreihet, freut sich ungetrübt der reichen Instrumentierung, mit der die Herrlichkeiten der Gnade, von den Riten ausgehend, zum Klingen gebracht werden: in sorgfältiger Schriftverwertung und großer Vertrautheit mit den Vätern, an Hand ausgebreiteten liturgie-geschichtlichen Wissens und pastoraler Erfahrung. Ein bedeutsamer Beitrag zur Predigtliteratur.

A. Stenzel S. J.

Fischer, Balthasar, Was nicht im Katechismus stand. 50 Christenlehren über die Liturgie der Kirche. Trier, Paulinus-Verlag, 3. Aufl. 1953. 163 S., kt. 5,40 DM, geb. 7,40 DM.

Wenn ein Buch, das in 50 Christenlehren von so schlichten Dingen erzählt, wie vom Hahn auf dem Kirchendach, vom Knen im Gottesdienst, vom Stehen beim Evangelium, vom Salz auf der Zunge des Täuflings und vielen anderem, in kurzer Zeit seine dritte Auflage erlebt, dann haben nicht nur die Katecheten diese kostbare Handreichung geschätzen gelernt; das Volk hat nach dieser herhaften Nahrung gegriffen, eben das Volk, für das diese Kapitel zuerst im Trierer Bistumsblatt erschienen. Eine erfreuliche Resonanz: Liturgie ist Volkssache und wird es

¹ Benedicite. Ein liturgisch-homiletischer Sakramentalienkursus, Limburg, Steffen-Verlag 1953, XII u. 331 S.

noch mehr werden, wenn man sie so auf das Zentrale durchsichtig zu machen versteht, wie es dem Trierer Liturgiker hier vorzüglich gelungen ist. Wir danken ihm für diese Gabe. Nicht, als ob er sich etwas vergeben hätte: auf Schritt und Tritt merkt man, welche Überlegenheit über den Stoff es braucht, um so einfach und wesentlich zu reden. Aber immerhin — wieviele Professoren schreiben schon für das Volk (und können es wie Balth. Fischer)?! — Es ist zum Einzelnen nichts zu sagen als eben: daß man lesen sollte, was er zu sagen hat über den heiligen Raum, die heiligen Zeichen und Zeiten, über die heilige Messe und die Sakramente. Gewinn und Nutzen sind für jedermann zugesichert. Es ist des Verf. gutes Recht, von einem bescheidenen Beitrag zu reden, und das unsere, dafür zu halten, daß es einer von erheblichem Gewicht ist für eine Seelsorge vom Altar her und zum Altar hin.

A. Stenzel S. J.

Czernin, Wolfgang OSB., Ein Leib — Ein Brot. Der Kommuniongesang der Liturgie. Freiburg, Herder 1954. XVIII u. 338 S., Ln. DM 9.80.

Da sich „der Kommuniongesang, wie er im römischen Missale steht“, nach J. A. Jungmann (*Missarum Sollemnia*¹ II, 484) „nur noch als ein verkümmter Rest dessen erweist, was ursprünglich (damit) gemeint war“, wundern wir uns nicht, daß in der hier vorliegenden Sammlung nur wenig Kommunion-Antiphonen zu finden sind, die eine intendierte Beziehung zur heiligen Eucharistie aufweisen. Außerdem bestätigt sich, wie Jungmann gleichfalls bemerkt (ebd.), daß man an dieser Stelle der römischen Messe „nicht einen Kommuniongesang im engeren Sinne einrichten wollte, sondern einen katholischen Gesang allgemeinen Charakters, der gegebenenfalls dem Festgedanken Raum bot. Man sieht daran noch einmal, wieweit die römische Messe davon entfernt war, eine eigentliche Kommunionandacht zu entwickeln... Wohl aber ist in Festzeiten und an Feiertagen eine Beziehung zum Tagesgedanken gesucht. Das führt dann doch wieder in die Nähe von Kommuniongedanken“. Daß es bei dieser Dürftigkeit des Eucharistiegedankens der Kommunionverse des römischen Missale ein Wagnis war, aus dem „Kommuniongesang der Liturgie“ ein Gebet- und Betrachtungs-

buch für Kommunikanten zu gestalten, leuchtet ein. Trotzdem wird man dem Buch seine Berechtigung nicht absprechen dürfen, zumal der Vf. darauf verzichtet hat, gewaltsam eine Verbindung der „Kommunionverse“ mit der Eucharistie herzustellen. Die von ihm vorgetragenen Gedanken sind entweder dogmatischer Art oder aber knüpfen an das Fest des jeweiligen Tages an (Herrn-, Marien- und Heiligenfeste). Den Gläubigen wird darum diese Anregung zum persönlichen Beten nach dem Empfang der heiligen Kommunion eine willkommene Gabe sein.

H. Bleienstein S. J.

Kunkel, Heinrich, Familienviere. Tägliche Gebete und Betrachtungen im Geiste des Kirchenjahres für die christliche Familie. Würzburg 1953, im Selbstverlag. XXIV und 1165 S.

Familien„brevier“ — nun, hoffentlich gibt es recht viele, die sich nach der Anleitung des Verf. aus dem Gebetsteil (in einen Wochen- und einen Jahreszyklus verarbeitet), aus dem Heiligenteil die (2. Nokturn), aus dem Ehe- teil und dem Schriftteil (der dem Kirchenjahr folgt) ein regelrechtes Offizium für jeden Tag zusammenstellen und es als wahres Familiengebet beten. Aber selbst, wenn man den Titel nur so versteünde, wie man von einem Kant- oder Rilkebrevier redet und man infolgedessen vielleicht auch in weniger geformter Weise sich von diesem reichhaltigen Tisch bedient — so es nur regelmäßig geschieht, kann der Segen dieses Buches nicht ausbleiben, das dem Verf. nach den Jahren von Krieg und Gefangenschaft ein Herzensanliegen war. Eben dies und die in äußersten Situationen gewonnene und gereifte seelsorgliche Erfahrung sprechen besonders aus dem Eheteil. Der bringt für jeden Tag auf einer Seite Gedanken zu — ja: zu allem und jedem, was das Leben christlicher Gatten und Eltern groß und schön, schwer und gefährdet macht. Über die Unauflöslichkeit der Ehe wird da ebenso geredet wie über die Küche, über Krisen in der Ehe ebenso wie über die Lektüre der Kinder. Ein runder, voller Lebensspiegel. Offen wird geredet, zupackend, praktisch, gesund; und immer taktvoll.

Wir wünschen dieses Buch, das für seinen niedrigen Preis erstaunlich gut ausgestattet ist, in möglichst viele Hände. Es bietet so viel, daß es jedem etwas geben kann.

A. Stenzel S. J.